

Wuppertaler Stadtmission Freundesbrief 2015

Berichte
aus dem
Jahr 2014

annehmen



ANGENOMMEN!
ABGELEHNT!



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

wie oft mussten Sie sich in Ihrem Leben schon bewerben? In unserer Arbeit haben wir oft mit Menschen zu tun, die ohne Arbeit waren und über eine lange Zeit hinweg unzählige Bewerbungen schrieben. Ihre Erfahrung? In der Regel erhielten sie keine Reaktion. Wurden wenigstens die Bewerbungsunterlagen zurück geschickt, konnten diese wiederverwendet und Kosten gespart werden. Zarte Hoffnungen wurden erst geweckt, als die Firma die Bewerbung angenommen und bestätigt hat, aber auch dann musste noch ein persönliches Vorstellungsgespräch bestanden werden.

Ist es nicht wunderbar, dass wir uns bei Gott nicht bewerben müssen! Vielmehr ist er es, der um uns wirbt und alles in Bewegung setzt, damit wir ihm unser Vertrauen schenken. In Jesus Christus nimmt er uns an, heißt es in der Jahreslosung für das Jahr 2015 (siehe Andacht dazu auf der nächsten Seite). Und wer dies in seinem Herzen begreift, dessen Kopf und Hände werden frei, auch andere anzunehmen – ohne dass Zeugnisse und Bewerbungsunterlagen eine Eignung hervorheben müssen.

Auf den folgenden Seiten erzählen wir Ihnen, wie und wo uns das Annehmen (und Ablehnen) anderer Menschen in unserer Arbeit beschäftigt. Darüber hinaus erfahren Sie von personellen Veränderungen in unserem Werk und von besonderen Veranstaltungen, zu denen wir Sie herzlich einladen.

Gott befohlen
Ihre



Renate Görler und Paul Gerhard Sin

Gedanken zur Jahreslosung 3

Aktuelles aus dem Vorstand 4

Annahme konkret erlebt
Hausaufgabenbetreuung 5

Momentaufnahmen
Arbeit mit Flüchtlingen 6

Angenommen
Unterwegs im Kirchenkreis 7

Sich selbst annehmen
Im Gespräch mit Sehbehinderten 8

Ich bin angenommen
Im Gespräch mit Sehbehinderten 10

Vorgestellt
Neue Mitarbeiterin 10

Miteinander füreinander
Wie Sie uns unterstützen können 11

Impressum und Termine 2015 12

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob. Römer 15,7

„Auch das noch. Eine Jahreslosung, die mich Tag um Tag daran erinnert, Herrn M., den mürrischen alten Herrn und Frau U., die nur von ihren Krankheiten erzählt, anzunehmen“, so hörte ich jemanden sagen, der zum ersten Mal das biblische Leitwort für 2015 zur Kenntnis genommen hatte.

Hat er damit nicht so manch einem aus der Seele gesprochen? Einander annehmen – so leicht ist das gar nicht! Das kann eine richtige Herausforderung werden! Erst recht, wenn der oder die andere so ganz anders denkt und handelt als man selbst.

Der Apostel Paulus hat wohl ganz bewusst diese Aufforderung an die damalige Gemeinde in Rom weitergegeben. Es gab Spannungen in der Gemeinde. Die einen waren davon überzeugt, dass sie die Speisevorschriften durch die in Jesus Christus neu gewonnene Freiheit nicht mehr beachten müssten, die anderen wiederum achteten akribisch genau darauf, dass die Vorschriften eingehalten wurden. Und schon waren die Streitereien da.

„Nehmt einander an“, das entsprechende Wort in der griechischen Sprache heißt soviel wie: „nehmt einander in der Gemeinschaft auf“ oder „heißt die anderen willkommen“. Das ist auf jeden Fall mehr als den anderen zu akzeptieren oder wie es gelegentlich zu hören ist, ‚man muss den anderen einfach stehen lassen‘. Nein, annehmen bedeutet: Ich bin mir der Unterschiedlichkeit des anderen bewusst und ich sage trotzdem ja zu ihm. Ich will mich für ihn öffnen, auf ihn zugehen und bewusst mit ihm Gemeinschaft haben.

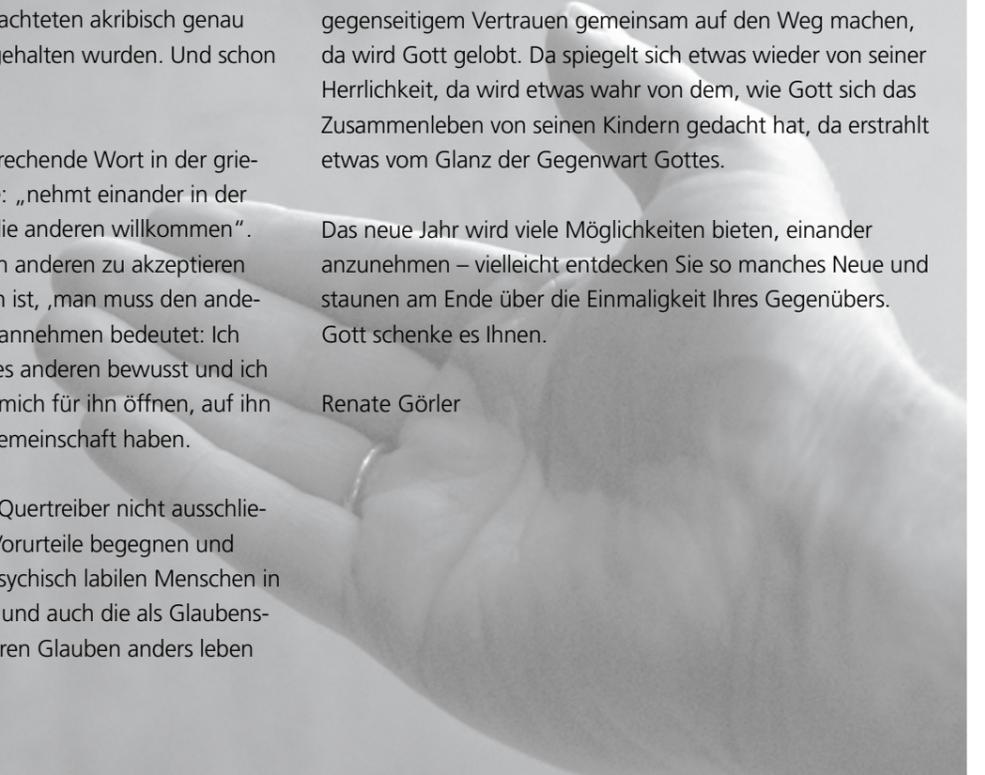
Konkret könnte das heißen: den Quertreiber nicht ausschließen wollen, den Fremden ohne Vorurteile begegnen und Kontakt mit ihnen suchen, den psychisch labilen Menschen in der Gemeinde einen Platz geben und auch die als Glaubensgeschwister ernst nehmen, die ihren Glauben anders leben als man selbst.

Ich frage wieder: ist das umzusetzen? Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat. Die Begründung liefert Paulus gleich mit. Den anderen könnt ihr annehmen, weil ihr doch selbst Angenommene seid. Jesus Christus hat euch, hat uns zuerst an- und aufgenommen und in die vertrauensvolle Beziehung zu ihm hineingeholt. Sein bedingungsloses Ja zu einem jeden von uns schafft die Grundlage dafür, dass auch wir andere annehmen können. Von Christus geliebt, bejaht, angenommen – etwas Wertvolleres gibt es wohl nicht. Unter allen Umständen gilt: Gott ist für uns, er steht zu uns, er will uns in seiner Nähe haben, wir sind angenommen. Deshalb können wir auch offen füreinander sein.

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zum Lob Gottes. Das heißt doch wohl: Da, wo Menschen sich gegenseitig willkommen heißen, wo sie sich trotz aller Unterschiedlichkeit füreinander öffnen, wo sie sich mit Respekt und gegenseitigem Vertrauen gemeinsam auf den Weg machen, da wird Gott gelobt. Da spiegelt sich etwas wieder von seiner Herrlichkeit, da wird etwas wahr von dem, wie Gott sich das Zusammenleben von seinen Kindern gedacht hat, da erstrahlt etwas vom Glanz der Gegenwart Gottes.

Das neue Jahr wird viele Möglichkeiten bieten, einander anzunehmen – vielleicht entdecken Sie so manches Neue und staunen am Ende über die Einmaligkeit Ihres Gegenübers. Gott schenke es Ihnen.

Renate Görler



v.l.n.r.: Christiane Schwaiger,
Paul-Gerhard Sinn, Beate Kleinrosenbleck,
Renate Görler, Hans-Rudolf Zwygart,
Bärbel Büqué, Thomas Krämer

Wir sind dankbar ...

Im ersten Halbjahr 2014 verabschiedeten wir Horst-Werner Gerlach aus der Vorstandsarbeit. Bei unserem letzten gemeinsamen Treffen gab er uns einen kleinen Rückblick auf seine über zwanzigjährige ehrenamtliche Tätigkeit im Vorstand. Zuerst als Schriftführer, später viele Jahre als 1. Vorsitzender und bis Anfang des Jahres als Beisitzer. Sein Fazit: Dankbarkeit; für gute Erfahrung mit unserem lebendigen Gott, der unser Werk in all den Jahren – auch in schwierigen Zeiten – getragen hat. Sein Wunsch: Dass Gott die Arbeit weiterhin segnet!

In unseren Zeiten, wo „geistliche Väter“ seltener werden, bin ich dankbar, dass Horst-Werner unsere Sitzungen stets mit Rat, Tat und Gebet begleitet hat – hierfür: DANKE!



... und wir freuen uns.

In diesem Jahr haben wir zwei neue Menschen für die Vorstandsarbeit gewinnen können: Christiane Schwaiger, die ja schon viele Jahre Ehrenamtliche der Stadtmission ist und Hans-Rudolf Zwygart, dem unser Werk über die Blindenarbeit lieb geworden ist.

Christiane, wer kennt sie nicht?! Seit dem Jahre 2000 arbeitet sie in den unterschiedlichsten Bereichen der Stadtmission; so zum Beispiel in der Bibelstunde, der Diakoniekirche, bei Gottesdiensten und Festen, sowie bei den Jungen Frauen. Vieles wäre ohne ihre Hilfe nicht möglich oder schwerer.

Für sie ist es wichtig, Bindeglied zwischen Basis und Vorstand zu sein. Sie ist von dem Wunsch getrieben, mehr junge Menschen neugierig zu machen: Auf den Glauben und die Arbeit der Stadtmission.

Hans-Rudolf schrieb mir in den letzten Tagen ein paar Zeilen, die ich so weitergeben möchte, da sie für sich und seine Person alleine sprechen: „Meine sich immer weiter entwickelnde Blindheit versetzt mich in die Lage, Menschen mit Verlustängsten zu begreifen und ihnen zur Seite zu stehen. Als ich zu Jesus Christus gefunden habe, hat er angefangen mein Leben zu verändern. Dafür bin ich dankbar, und es ist mir wichtig, mein Leben mit anderen Christen zu teilen. In der Stadtmission kann ich mich mit meinen Möglichkeiten einbringen und freue mich über viele verschiedene Menschen. Sie bereichern mein Leben und helfen mir, auf dem Boden der Wirklichkeit zu bleiben.“

Wir alle im Vorstand sind von Herzen dankbar für diese drei Menschen, die unsere Stadtmission bereichern und uns mit Kopf und Herz begleiten.

Thomas Krämer, Vorsitzender

Wir brauchen Menschen,
die zu uns ja sagen,
uns annehmen wie wir sind,
uns so begegnen,
dass wir wagen,
Gefangenes zu befreien,
Verschüttetes freizulegen,
Angst abzubauen
und Vertrauen wachsen zu lassen.

Wir brauchen Menschen,
die verstehen,
dass manches nicht gelingt;
die uns unterstützen und begleiten,
ermutigen und stärken.

Und wir können anderen
dieser Mensch sein

Max Feigenwinter



Annahme konkret erlebt

„Anderen dieser Mensch sein“ – diese Aufgabe erfahren die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen in der Hausaufgabenhilfe täglich. Die Kinder, die zu uns kommen, anzunehmen wie sie sind, was bedeutet das konkret?

Zunächst fallen uns die besonders lauten und schwierigen Kinder auf, sie stellen uns direkt vor die Herausforderung, auf sie reagieren zu müssen. Da benötigen die Mitarbeitenden freundliche, aber bestimmte Worte, damit ein sinnvolles Arbeiten an den Hausaufgaben möglich wird. Selten wird sogar ein „Platzverweis“ als letztes Mittel nötig, aber nie ohne die Aufforderung: Morgen kommst du wieder und wir versuchen es nochmal.

Aber auch für die stillen und schüchternen Kinder gilt es, ihnen so zu begegnen, dass Angst abgebaut werden und Vertrauen wachsen kann. Viel Einfühlungsvermögen und ermutigende und stärkende Worte sind hier gefragt. „Ja“ zu den Kindern zu sagen, sie anzunehmen mit ihren Stärken und Schwächen, mit der Situation, aus der sie kommen, bedeutet, sie zu unterstützen und zu begleiten, wo es nur eben geht. Das geht häufig über das bloße Erklären oder Kontrollieren der Hausaufgaben hinaus. Viel Zuhören gehört dazu, sowie Trösten und das Neugierigmachen für Dinge, die um sie herum geschehen.

Ein großes Lernfeld besteht für die Kinder auch darin, sich gegenseitig anzunehmen. Verschiedene Nationalitäten und unterschiedliche Temperamente können da große Herausforderungen darstellen. Aber hier schließt sich auch wieder der Kreis: Wer sich angenommen fühlt, der kann leichter auf andere eingehen und Fremdes oder Unangenehmes stehen lassen.

Die größte Annahme erfahren wir als Menschen in Christus und vielleicht scheint das ja ab und zu bei der Begleitung der Kinder durch.

Birgit Böth



Momentaufnahmen

17. August

Glaubenszeugnis angekommen

Das Ehepaar Z. ist sehr musikalisch. U.Tesch ist zu einem Predigt dienst in Barmen eingeladen und fragt, ob er die beiden mitbringen darf. Der Vorschlag wird gerne angenommen und sie singen geistliche Lieder in mazedonischer Sprache und geben Zeugnis von ihrem Glauben. Dass sie das trotz der vielen notvollen Erfahrungen so fröhlich tun, hat die Gemeinde ermutigt.

9. September

Bitte abgelehnt

Innerhalb kurzer Zeit kommt Fam. B. zum dritten Mal in die Beratung von R. Görler und bittet um finanzielle Hilfe. Wieder hat sie eine offene Rechnung dabei. Zweimal konnten wir ihr helfen, beim dritten Mal müssen wir nein sagen.

29. September 2014

Gutes weitergeben

Wir haben einige gut erhaltene Möbel geschenkt bekommen. Bis sie den Weg zu jenen finden, die sich neue Möbel nicht leisten können, müssen sie zwischengelagert werden. Heute hilft Herr S. aus Mazedonien beim Möbeltransport. Er hat selbst von uns vor

einigen Jahren Möbel für seine Familie geschenkt bekommen, als sie nach langer Wartezeit endlich eine eigene Wohnung beziehen konnten. Seit dem dürfen wir ihn, wann immer nötig, um seine Mithilfe bitten..

14. Oktober

Freie Wohnung, ja – aber nicht für Sie!

Haben es unsere Klienten endlich geschafft und dürfen aus den städtischen Unterkünften ausziehen, stehen sie vor dem nächsten Problem. Man vermietet Ihnen keine Wohnung. »Wir vermieten nicht an Ausländer!« so hat man zu ihr gesagt, berichtet uns heute eine fassungslose Mutter von 4 kleinen Kindern.

17. Oktober 2014

Hilfe annehmen – Würde schenken

Herr J. fragte zum wiederholten Mal, ob wir nicht Arbeit für ihn haben. Leider nicht. Er sei bereit, auch ohne Geld zu arbeiten, einfach um mal wieder etwas Sinnvolles zu tun z.B. anstreichen. Hm, der Beratungsraum hätte tatsächlich dringend eine Renovierung nötig. So wird sein Angebot angenommen und ein Termin vereinbart. Heute war er da und hat mit Hingabe Decken und Wände hübsch gemacht. Das gibt

Würde, wenn man nicht nur Hilfsempfänger ist.

24. Oktober

Mittel begrenzt

Herr B. erzählt, er sei zwei Wochen vor dem nächsten Zahltag schon wieder völlig blank. Von seinen Bezügen hat er einen Teil nach Serbien überwiesen, um seiner kranken Mutter eine Behandlung zu ermöglichen. Aus vielen Gesprächen weiß U.Tesch um die prekäre Lage vieler Roma in Serbien und Mazedonien wie auch der dortigen Gesundheitssysteme. Trotzdem muss er die Bitte von Herrn B. nach „heute ein bisschen mehr“ ablehnen. Das fällt ihm in diesem Fall nicht leicht, aber die Mittel sind begrenzt.

28. Oktober 2014

Duldung abgelehnt

Herr D. erzählt U.Tesch, dass er heute zum letzten Mal kommt. Die Verlängerung seiner Duldung wurde abgelehnt. Er weiß nicht, wo er in Mazedonien leben soll. Nachdem er vom Islam zum Christentum übergetreten ist, wurde ihm unmissverständlich deutlich gemacht, dass er in seiner Heimatstadt unerwünscht sei.

Angenommen ...

Angenommen werden die Dienste der WSM auch von den verschiedenen Gemeinden in Wuppertal. Mittlerweile ist es schon Tradition, dass Frauenkreise oder Verantwortliche von Bibelgesprächskreisen bei Renate Görler oder Paul-Gerhard Sinn anrufen und fragen, ob sie mindestens einmal im Jahr einen Abend oder Nachmittag gestalten würden. „Ich bin's mal wieder, das Jahr ist fast vorbei und ich frag schon mal ...“ heißt es da gelegentlich am anderen Ende des Telefons und ein freundliches Lachen ist zu hören.

Bei den Verabredungen wird oft das Interesse kundgetan, wieder etwas Neues aus der Stadtmission zu erfahren, seien es die Entwicklungen in der Arbeit mit den Asylsuchenden oder seien es die nächsten geplanten Schritte in der Diakoniekirche. Erfahrungen des Segens Gottes und Momente der Herausforderungen können so geteilt werden.

Genauso gern werden die beiden Hauptamtlichen dazu eingeladen, Bibeltexte auszulegen oder einen Gottesdienst zu übernehmen.

Für das Team der WSM ist das eine schöne Erfahrung. Da spannt sich der Bogen von der Gemeinde in Beyenburg, ganz im Osten von Wuppertal, bis hin zu den im Westen der Stadt liegenden Gemeinden.

Man trifft auf bekannte Gesichter, kann hier und da anknüpfen an Gehörtes oder gemeinsam Erlebtes und kann vor allen Dingen den persönlichen Dank weitergeben; denn meistens verbirgt sich hinter den Einladenden auch die Bereitschaft, die Stadtmission (weiterhin) finanziell zu unterstützen.

So haben 2014 viele Gemeinden ihre Solidarität mit der Stadtmission ausgedrückt, indem sie für das stellvertretende Engagement für die Menschen mit Migrationshintergrund gespendet haben.

Unser Fazit: Im Kirchenkreis und den dazugehörigen Gemeinden angenommen zu sein – das tut gut und stärkt unsere Motivation, uns für die Menschen in unserer Stadt einzubringen.



Ja, es lässt sich nicht leugnen, eine gewisse Vertrautheit und Verbundenheit hat sich über die Jahre zu Vertretern von Kirchengemeinden, aber auch zu Freien Gemeinden und den CVJMs eingestellt.



Sich selbst annehmen

Ein Gespräch nach Feierabend in gemütlicher Runde bei Käse und Wein. Ich bin zu Gast bei Eleonore und Hans-Rudolf Zwygart. Das Besondere: Hans-Rudolf (HRZ) erlebt seit 1989 einen schleichenden Prozess der Erblindung. Er hat Retinitis Pigmentosa, was in Deutschland auch unter »Tunnelblick« bekannt ist.

HRZ: Anfangs habe ich mich geweigert, mich mit meiner Krankheit auseinander zu setzen, habe einfach weitergemacht, wie bisher. Heute weiß ich, ich hatte Angst, schließlich war ich da gerade mal 30. Erst 3 Jahre später begann ich mich in kleinen Schritten den Fragen und Problemen der Krankheit zu stellen.

WSM: Eine typische Erfahrung für Menschen, die sich mit einer beginnenden Sehbehinderung auseinandersetzen müssen. Wie ging es weiter?

HRZ: Man muss wissen, dass meine Augenkrankheit dazu führt, dass mein Blickfeld sich mehr und mehr verengt, wie wenn man durch ein kleines Loch schaut. Da sieht man zunehmend weniger von dem, was links und rechts, oben und unten passiert, nur die Mitte ist sichtbar. Darum bin ich mehr und mehr gestolpert, bin angeekelt, habe Leute angerempelt und mir viele blaue Flecken geholt. Da man mir meine Krankheit nicht ansehen kann, war ich immer darum bemüht, die Schwierigkeiten zu überspielen.

Eleonore (EZ) lernte Hans-Rudolf 1998 kennen. Er wohnte in der Nachbarschaft und hatte bereits das Autofahren aufgegeben. Im Jahr 2001 haben sie geheiratet. Sie erinnert an die ersten Jahre.

EZ: Im Rückblick muss man sagen, dass Du damit auf Kosten derer gelebt hast, die Dir nahe standen. Sie mussten Dir ersetzen, was Du nicht mehr konntest und Deinen Frust aushalten, wenn dies nicht gelang.

HRZ: Der Partner erlebt hautnah die Trauer mit und die Wutanfälle, weil du nicht mehr bist, wer du warst - und das mit jedem Schub neu. Als ich z. B. mit 30 die Diagnose erhielt, war ich so wütend, dass ich meine schöne Kamera wegwarf. Ich war der Meinung: »Ich kann eh nicht mehr sehen!« Heute, 25 Jahre später, habe ich immer noch einen Sehrest und könnte fotografieren.

EZ: Als ich HR kennenlernte, erlebte ich einen Menschen, der in kleinen Schritten Teile seiner Freiheit und Fähigkeiten aufgeben musste. Nach jedem Schub bohrten die Fragen: Was kann ich noch? Was kann ich nicht mehr? Jeder neue Schub zwang (und zwingt) zu einer Auseinandersetzung mit den neuen Grenzen. Von der schwindenden Lebensqualität war und bin ich als Partnerin auch betroffen, weil sich sein Bewegungs- und Lebensradius immer mehr einengt.

Sind das nicht Erfahrungen, die jeder Mensch in zunehmenden Alter macht? Die Kräfte lassen nach, die Beweglichkeit nimmt ab, der Lebensradius wird kleiner. Das kann ärgerlich, ungeduldig und aggressiv machen, und das Umfeld bekommt dies ab.

HRZ: Ich für mich habe gelernt, bewusst Abschied zu nehmen von dem, was mir jeweils verloren gegangen ist. Wichtig ist dann aber auch der nächste Schritt, nämlich neue Werte zu finden in dem, was möglich ist. Ein Beispiel: Ich habe unglaublich gerne Badminton gespielt, ein schnelles und kräfteaubendes Reaktionsspiel. Davon habe ich Abschied genommen. Neuentdeckt habe ich für mich Boule, ein ruhiges, besonnenes Wurfspiel, bei dem ich genug Zeit habe, mein Ziel mit meinen Augen zu finden.

EZ: Jetzt bist Du aber schon einen Schritt zu weit. Ich erinnere daran, wie lange es dauerte, bis Du Dich geoutet hast.

HRZ: Sich als Sehbehinderten in der Öffentlichkeit zu outen, ist ein großer Schritt. Mit dem weißen Stock oder auch einer anderen Kennzeichnung am Körper ist es, als würde man sich entblößen. Das Selbstbewusstsein bekommt eine große Delle, die für jeden sichtbar ist. Den letzten Schubs in die Richtung war deine Weigerung, weiter für mich »den Blindenhund« zu spielen.

EZ: Und zwar aus gutem Grund: Mit zunehmender Behinderung bist du immer weiter in die Abhängigkeit von mir hineingerutscht. Gleichzeitig hast du dich geweigert, dich als Sehbehinderten kenntlich zu machen und damit wieder ein Stück selbstständiger zu werden. Das wurde mir zu viel.

HRZ: Das war der entscheidende Impuls. Ich bemühte mich um ein Mobilitätstraining, bei dem ich u. a. lernen sollte, mich mit einem Langstock zu orientieren. 2004 war ich dafür drei Wochen in Bad Liebenzell. Da konnte ich mich im Kreise von Menschen, die ähnliches erlebten wie ich, langsam an das Thema herantasten. Bei meinen ersten Gehversuchen in einer fremden Stadt wie Pforzheim oder Karlsruhe unterwegs zu sein, war auch sehr hilfreich.

EZ: Als ich nach 14 Tagen zu Besuch kam, war das ein unvergessliches Erlebnis. Ich fühlte mich wie eine Königin, weil HR wieder ein großes Stück Selbstbewusstsein und Freiheit zurückgewonnen hatte. Dazu kam, dass die Menschen auf den weißen Stock reagierten und uns auf der Straße auswichen.

HRZ: Ich selbst war sehr angespannt und mein direktes Umfeld verunsichert. Da ich aber im Grunde meines Wesens ein lebensbejahender Mensch bin und schwierige Situationen auch humorvoll sehen kann, war die Unsicherheit schnell wieder abgebaut.

Einander annehmen, wie Christus uns angenommen hat, ist eine echte Herausforderung. Wer sich darum bemüht, dies in seinem Alltag praktisch umzusetzen, der wird bald feststellen, dass da noch ein Drittes mitschwingt, aber nicht benannt ist: die Selbstannahme. Ist es nicht so, dass nur der einen anderen Menschen annehmen kann, der auch mit sich selbst einigermaßen klar kommt? Die biblische Bedeutung des Wortes »annehmen« meint viel mehr, als das ich den anderen in seiner Meinung und Eigenart toleriere oder akzeptiere. Es geht um ein »Sich öffnen«, um dem anderen Raum in mir zu geben, ihn aufzunehmen. Wer da nicht bei sich selbst zu Hause ist, kann schlecht jemanden aufnehmen.

WSM: Wie denkt Ihr über die Zukunft? Was kommt auf Euch zu?

HRZ: Es bleibt die Auseinandersetzung mit meiner fortschreitenden Krankheit. Wie viel Rücksicht kann und darf ich z.B. von meiner Frau erwarten? Andererseits: wo schleichen sich meine Eigenarten ein und ich nutze die Situation aus, baue moralischen Druck auf - und wie kann ich trotz Erblindung als selbstbestimmter Mensch weiterleben?

EZ: Uns beschäftigt auch sehr der Gedanke, dass über kurz oder lang die Möglichkeit des Augenkontakts verloren gehen wird. Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass dann alles über Worte läuft, alles gesprochen werden kann. Da bleibt doch wesentliches auf der Strecke, oder?

HRZ: Richtig! So viel kann ich bis heute noch in einem kurzen Augen-Blick erkennen und ohne Worte mit meiner Frau abklären. Andererseits lernen wir auch ohne Augen zu kommunizieren. Trotzdem bedeutet das einen weiteren großen Verlust an Lebensqualität.

EZ: Da hilft es uns zu wissen, dass wir nicht tiefer fallen können, als in Gottes Hand. Was kümmern wir uns um Morgen? Gott wird uns auch dann geben, was wir brauchen.

Das Interview wurde geführt von Paul-Gerhard Sinn.

Ich bin angenommen

Seit 1978 gehört Margret Erlach (ME) zur Wuppertaler Stadtmission und nimmt an nahezu allen Veranstaltungen teil, die von der WSM angeboten werden. Frau Erlach, 79 Jahre alt, ist seit Geburt an blind mit einem kleinen Sehrest. Unter anderen kann sie noch Farben und hell und dunkel sehen. Renate Görler (RG) führte dieses Gespräch mit ihr.

RG: Frau E, seit 1978 gehören Sie zur Stadtmission. Wie sind Sie damals aufgenommen worden? Vermutlich waren Sie die erste Blinde, die zur WSM kam – und dann auch noch mit Blindenführhund.

ME: Anfänglich war das etwas schwierig. Nicht für jeden war es eine Selbstverständlichkeit, dass ich als blinde Frau hinzukam und möglichst alles mitmachte. Aber so nach und nach wurde es besser. Ich wurde zu allen Angeboten mitgenommen, wir lernten uns besser kennen, wurden vertrauter und ich bin langsam in die Stadtmissionsgemeinschaft hineingewachsen. Übrigens, dass ich einen Führhund dabei hatte, das war kein Hindernis.

RG: Woran machen Sie das fest, dass Sie in die Gemeinschaft aufgenommen und damit angenommen wurden?

ME: Zum Beispiel, dass man mir auch Aufgaben übergibt. Dass man mich so gut es geht mit einbindet. Ich kann mit dabei sein, sei es beim Einpacken des Freundesbriefes oder beim Spülen und Abtrocknen in der Küche. Ich gehöre einfach dazu. Und wenn ich etwas nicht kann, dann machen das andere für mich. Und wie selbstverständlich achten die anderen auf mich, d. h. andere Augen sehen für mich und warnen mich, wenn z. B. etwas im Weg steht. Das Schönste daran ist aber, dass sich mittlerweile Freundschaften entwickelt haben.

RG: Die WSM lädt ja auch zu besonderen Treffen für sehbehinderte und blinde Menschen ein, z. B. zum Blindentreff im Gemeindehaus an der Gemarker Kirche oder zum besonderen Gottesdienst in der Citykirche Elberfeld. Obwohl Sie in der WSM-Gemeinschaft ihren festen Platz haben, nehmen Sie auch an diesen Veranstaltungen teil. Warum?

ME: Weil ich gern den Kontakt zu anderen Sehbehinderten pflegen und zu ihnen eine Brücke schlagen möchte. Wir können uns gegenseitig helfen, Informationen weitergeben und natürlich auch Gemeinschaft haben; denn auch bei den besonderen Angeboten treffen sich ja Sehende und Nichtsehende.

Meines Erachtens gehören wir zusammen und sollten die körperlichen Beeinträchtigungen nicht zu sehr betonen.

RG: Vielen Dank für das Gespräch.



Julia Trapp

Vorgestellt

Mit einem „Herzlich Willkommen“ haben wir Anfang August Julia Trapp als Mitarbeiterin im Bundesfreiwilligendienst in unserem Team aufgenommen. Wie ihre Vorgängerin ist die frisch gebackene Abiturientin für den Blindenfahrtdienst zuständig. Einkäufe, andere Botengänge, Fahrdienste und die Begleitung zum Arzt stehen genauso auf ihrem Programm wie das Mithelfen beim Ein- und Auspacken der Andachtskassetten oder CDs für Sehbehinderte und Blinde.

Und in der Mittagszeit warten schon die Kinder der Hausaufgabenhilfe auf Julia. Die Kinder freuen sich immer, wenn sie da ist.

Und Julia? Sie bringt wie selbstverständlich die Offenheit mit, sich auf neue Begegnungen einzulassen. Dabei lernt sie Menschen kennen, die ihr Einblick in ihr Leben geben und sie spüren lassen, dass sie als junge Mitarbeiterin geschätzt wird und gern gesehen ist.

Wir freuen uns auf die nächsten Monate, die wir zusammen verbringen werden.

Miteinander – füreinander: Wie Sie uns unterstützen können

Unterstützen Sie uns **durch Ihre Fürbitte** – in diesem Heft stellen wir Ihnen verschiedenen Gebetsanliegen vor.

Wenn Sie in Wuppertal wohnen: Packen Sie mit an und **gestalten Sie mit** – gerne zeigen wir Ihnen Möglichkeiten, wie Sie sich bei uns mit Ihren Begabungen einbringen können.

Unterstützen Sie uns **durch Ihre Geldspende** – gerne helfen wir Ihnen mit unseren Ideen weiter.

Die einmalige Geldspende als direkte Hilfe

Sie überweisen der WSM einen von Ihnen festgelegten Geldbetrag.

Die regelmäßige Geldspende

Sie überweisen der WSM regelmäßig einen von Ihnen festgelegten Geldbetrag durch einen Dauerauftrag bei Ihrer Bank.

Die Berücksichtigung im Nachlass

Bei der Formulierung Ihrer Nachlassbestimmungen nehmen Sie die WSM in die Aufzählung der (Mit-) Erben auf.

Die Geldspende zu einem besonderen Anlass

Geburtstag, Hochzeitstag oder Firmenjubiläum nehmen Sie zum Anlass, Ihre Gäste darum zu bitten, anstelle von Geschenken für Sie, die WSM durch eine Spende zu unterstützen.

Noch Fragen?

Wenn Sie Fragen haben oder mehr Informationen wünschen, wenden Sie sich an uns. Kontaktpersonen finden Sie auf der Rückseite dieses Heftes.



Die Wuppertaler Stadtmission

ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Kirche und Mitglied des Diakonischen Werkes im Rheinland.

Glauben wagen Leben fördern in der Not begleiten

Dieser Dreiklang umschreibt die Arbeitsweise der Wuppertaler Stadtmission.

Sie ist in folgenden Bereichen aktiv:

- » Hausaufgabenhilfe
- » Flüchtlingsberatung, Sprachkurs, Kulturcafe, Kleiderkammer **für Migranten**
- » Hörandachten, Fahrdienst, lokale Treffen **für Blinde und Sehbehinderte**
- » Kirchencafé, Kircheneintrittsstelle, diakonische Beratung in der **CityKirche** in Wuppertal-Barmen
- » Begegnung, Bewirtung, Beratung, Hausaufgabenhilfe in der **DiakonieKirche** in Wuppertal-Elberfeld
- » Gottesdienst, Begleitung für Menschen im und um den **Zirkus**
- » Frauen-, Männer-, Bibelgesprächskreis, Gottesdienst **für Erwachsene**



Adressen und Impressum

Wuppertaler Stadtmission e.V.

Heinrich-Böll-Straße 188, 42277 Wuppertal
Fon 0202 501220, Fax 0202 510147
wsm@telebel.de
www.wuppertaler-stadtmission.de

Renate Görler, Leiterin der Stadtmission
Fon 0202 500753

Paul-Gerhard Sinn, Stadtmissionar
Fon 0202 9791434

Thomas Krämer, 1. Vorsitzender
Fon 0202 574224

Beate Kleinrosenbleck, Schatzmeisterin
Fon 0202 317-00

Diakoniekirche

Friedrichstraße 1, 42103 Wuppertal,
Fon 0202 28320837

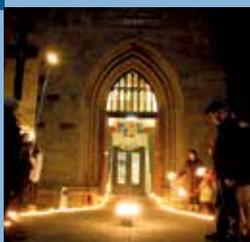
Unser Spendenkonto bei der KD-Bank eG, Duisburg

IBAN DE40 3506 0190 1011 8410 11
BIC GENODED1DKD

Selbstverständlich senden wir Ihnen
eine Spendenquittung zu.

Herausgeber: Wuppertaler Stadtmission e. V.
Redaktion: Paul-Gerhard Sinn und Renate Görler
Gestaltung: www.unikat.net
Fotos: U. Schinkel, P.-G. Sinn, K. Müller
Druck: Ulrico-Druck, Wuppertal

Ausblick 2015



Winterglühen

Das Nachbarschaftsfest
vor und in der Diakoniekirche
Friedrichstraße 1
am 31. Januar 2015
von 12:00 – ca. 18:00 Uhr



95. Jahresfest

im Gemeindehaus der
Wuppertaler Stadtmission
am 31. Mai 2015;
Beginn mit Festgottesdienst
11:00 Uhr Beckacker Kirche



Gottesdienst im Zirkuszelt

am 2. August 2015, 11:00 Uhr
im Zirkus Casselly



Blindenfreizeit in Rietberg

14. – 21. August 2015
Bitte melden Sie sich rechtzeitig an!

Besuchen Sie uns online

Veranstaltungshinweise, aktuelle Mel-
dungen, ein Überblick über Arbeits-
bereiche, Hintergrundinformationen
– im Grunde finden Sie dort all das,
was uns in unserer Arbeit bewegt.
Überzeugen Sie sich selbst.

www.wuppertaler-stadtmission.de